



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 145 (1934)

108 (6.3.1934) Mittag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-238544](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-238544)

Neue Mannheimer Zeitung

Mannheimer General-Anzeiger

Verlags- und Druckereibetrieb... Preis 10 Pf.

Verlag, Schriftleitung u. Hauptgeschäftsstelle: R 1, 4-6. Fernsprecher: 240 51

Mittag-Ausgabe Dienstag, 6. März 1934 145. Jahrgang - Nr. 108

Gerichtsrat Prince ist vergiftet worden

Der Mord von Dijon

Meldung des D.R.B.

Paris, 5. März.

Die sensationelle Nachricht traf in den Abendstunden am 5. März ein. Ein medizinischer Sachverständiger, der mit der genauen Untersuchung der Leiche, der Mord und der Leber Prince beauftragt war, hat einwandfrei festgestellt, daß sich in dieser Leiche ein Giftstoff befindet, dessen genaue Zusammensetzung infolge der geringen zur Verfügung stehenden organischen Stoffe noch nicht festgestellt werden konnte. Der Sachverständige ist jedoch der Ansicht, daß es sich um eine Art Chlorarsen handeln könnte. Dieses Ergebnis würde die ersten Vermutungen bestätigen, wonach Prince vor seiner Ermordung betäubt worden sei.

Menschenmord durch Stawitschs Leibgarde?

Meldung des D.R.B.

Paris, 5. März.

In der Untersuchung des Mordes von Dijon spielen die geistlichen Behörden eine wichtige Rolle. Über diesen ist auch die Direktion der amtlichen Stellen am größten. Der Staatsanwalt von Dijon hat heute in einem Bericht, den er dem Justizminister in Paris über den Namen von vier Personen bekannt gemacht hat, die als mutmaßliche Täter des Mordes an Prince in Frage kommen könnten. Es soll sich um Mitglieder der ehemaligen Leibgarde Stawitschs handeln, die sich zum größten Teil aus mit Vorliebe zu gerichtlichen Elementen mit reichlich dunklen Vorzeichen zusammengesetzt haben soll. Außerdem soll aber eine politische Verschwörung existiert sein, deren Namen nennend eine der größten Sensationen des ganzen Stawitsch-Skandals werden soll.

Wer waren die Nutznießer?

Paris, 5. März.

Ministerpräsident Doumergue, Innenminister Sarraut und Justizminister Chéron hatten heute eine Reihe wichtiger Besprechungen wegen des Stawitsch-Skandals. Die erwartungsreiche Spannung der Diskussion, die auf eine rasche Klärung des Stawitsch-Skandals und des Zusammenhangs des Mordes von Dijon hinstrebt, ist immer mehr zu sehen. In solchen Fällen, werden die höchsten Gerichte außerhalb und neue geklärt. Unter den 1200 Nutznießern des Stawitsch-Skandals sollen sich einige hochrangige Parlamentarier und Minister befinden, deren Namen nennend die größte Sensation mit sich bringen werde. Inzwischen fehlt nur noch die amtliche Angabe dieser Namen.

Selbstmordversuch eines Staatsanwalts

Meldung des D.R.B.

Paris, 5. März.

Auf Veranlassung des Justizministers hat der Richter der Republik durch einen Erlass den ersten Mitarbeiter des Pariser Generalstaatsanwaltes, Herr G. Durand, seines Postens enthoben. Durand hat sich ebenso wie sein Vorgesetzter bei der Bearbeitung der Stawitsch-Fälle mehrere Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen. Die erkrankte verlor, erlitt eine tödliche Krankheit auf Grund eines vorerkrankten Bruches, den Durand ein Stawitsch geschrieben hatte und in dem er einen Erlass über die Stawitsch-Fälle einsetzte. Durand schloß sein Verbrechen mit der Veranlassung, seinen Posten zu verlassen. Als dem Justizminister der Beschluß des Justizministers mitgeteilt wurde, erlitt er einen Nervenzusammenbruch und verlor, lag im Bett zu vergiftet. Er konnte jedoch von anwesenden Richtern seinen schmerzlichen Tod und wurde unter strenger Beobachtung in ein Sanatorium eingeliefert.

Der französische Botschafter in Rom nach Paris

Paris, 6. März.

Der französische Botschafter in Rom, de Chambrun, ist am Montag in Paris eingetroffen. Er wird im Laufe der Woche wichtige Besprechungen mit dem Ministerpräsidenten und dem Außenminister haben.

Regelung der Zuckerscheinfuhr in England

London, 6. März.

Das Unterhaus nahm am Montag in dritter Lesung mit 108 gegen 8 Stimmen ein Gesetz an, durch das die Einfuhr von Zuckerscheinfuhr in England geregelt wird. Das Gesetz gibt die Möglichkeit, die Einfuhr von Zuckerscheinfuhr ganz oder teilweise zu verbieten und andererseits bestehende Beschränkungen wieder einzuführen zu können.

Auf die Kaufkraft kommt es an

Präsident Roosevelt über seine neue Wirtschaftspolitik

Meldung des D.R.B.

Washington, 5. März.

Roosevelt eröffnete am Montag die Konferenz der Direktoren der Rico-Gesellschaft, die bis jetzt bereits 600 Wirtschaftszweige, und soweit die Zahl der beschäftigten Arbeiter in Frage kommt, 90 v. D. der industriellen Betriebe der Staaten umfassen, mit einer Ansprache. An der Tagung nahmen auch die Vertreter der noch unorganisierten Wirtschaftszweige teil. Die insgesamt 3000 Vertreter haben sich die Aufgabe gestellt, die in den letzten acht Monaten zutage getretenen Unklarheiten und Schwierigkeiten des Rico-Systems gemeinsam mit der Regierung zu beseitigen. Roosevelt erklärte u. a. er wolle die Ursache der Krise, aus der Amerika sich langsam erhebe, durch den Währungsdruck charakterisieren: 'Jeder für sich selbst, der Teufel erweist den Segen', Verteilung auf Kosten anderer, Übertragung einer Industrie auf eine in die andere, unklarer Wettbewerb, schwindelhafter Aktienhandel in gigantischem Ausmaß, fehlende Planwirtschaft und so gut wie keine sozialen Rücksichten seien Hauptmerkmale des bisherigen Systems gewesen.

Die Ursache der Krise, aus der Amerika sich langsam erhebt, durch den Währungsdruck charakterisieren: 'Jeder für sich selbst, der Teufel erweist den Segen', Verteilung auf Kosten anderer, Übertragung einer Industrie auf eine in die andere, unklarer Wettbewerb, schwindelhafter Aktienhandel in gigantischem Ausmaß, fehlende Planwirtschaft und so gut wie keine sozialen Rücksichten seien Hauptmerkmale des bisherigen Systems gewesen.

Was seitdem zur Bekämpfung der Krise und zum Wiederaufbau der Wirtschaft getan worden sei, sei weder Kommunismus noch Sozialismus, nicht Kollektivismus, sondern Anwendung der guten demokratischen Grundsätze, die in Amerika jahrelang in Vergessenheit geraten seien, als Amerika sich habe von Sondergruppen regieren lassen. Durch das Rico-Gesetz sei die Zusammenarbeit von Arbeitgeber und Arbeitnehmer auf der einen Seite und Verbraucher auf der anderen Seite in die Wege geleitet worden. Die große Mehrheit des amerikanischen Volkes habe diesem neuen Ziel, das ein Ausgleich zwischen Landwirtschaft und Industrie, zwischen Hersteller und Verbraucher, zwischen Unternehmer und Arbeiter sowie zwischen Einfuhr und Ausfuhr sei, begeistert zugestimmt. Er begrüßte jede aufbauende Kritik, halte jedoch ein rein negatives Bestreiten des großen Wertes, das die Nation jetzt vor sich habe, für unproduktiv.

Er wolle ganz klar sagen, daß man zu den alten Methoden und den alten Verhältnissen nicht zurückkehren werde. Die in den letzten Wochen vorgebrachten Beschwerden richteten sich nicht gegen die Regierung oder gegen das Rico-System, sondern gegen bestimmte Vorfälle in den Verordnungen und Beweisen, daß er den richtigen Weg gegangen sei. Die Industrie dürfe nicht den Gewinn, sondern die Schaffung von Kaufkraft als erstes und höchstes Gebot betrachten; denn 90 v. D. des Volkes lebe von Gehältern und Löhnen, und deren Kaufkraft sei lebenswichtig für die gesamte amerikanische Wirtschaft.

Unterzeichnung des Wirtschaftsabkommens mit Polen

Drahtbericht unseres Berliner Büros

Berlin, 6. März.

Das deutsch-polnische Wirtschaftsabkommen, das in der vorigen Woche abgeschlossen worden ist, wird heute in Warschau unterzeichnet werden. Für die Reichsregierung wird der deutsche Gesandte in Warschau von Nolte und für die polnische Regierung vorwiegend der Außenminister Beck die Unterzeichnung vornehmen. Dieser Vertrag beendet einmal den neunjährigen deutsch-polnischen Konflikt und ist zum anderen ein hoffnungsvoller Ausblick weitergehender handelspolitischer Vereinbarungen zwischen den beiden Staaten. Das Abkommen bezieht auf einen Hauptteil, in dem die einzelnen Modalitäten für die Beendigung des Zollkrieges niedergelegt sind, und mehreren Annexen. Die Annexen gelten den Sondervereinbarungen, die Hand in Hand mit dem Zollfriedenspakt zum Abschluß gelangt sind und zu denen unter anderem das deutsch-polnische Schiffsverkehrsabkommen und die privatrechtlichen Vereinbarungen über die polnische Eisenbahn gehören.

Der Zollfriedensvertrag wird am 13. März in Kraft treten und dann vorläufig bis auf weiteres angewendet werden. Eine eigentliche Kündigungspflicht ist nicht festgelegt worden. Bei Meinungsverschiedenheiten in einzelnen Punkten sollen beide Parteien innerhalb eines Monats sich zu Berichtigungen verständigen. Wichtig für den Fall, daß derartige Berichtigungen nicht zu einer Einigung führen, ist die Möglichkeit vorgesehen, das Abkommen innerhalb einer bestimmten Frist zu kündigen. Damit ist jedoch mehr der üblichen Form Genüge getan.

Das Abkommen bezieht auf einen Hauptteil, in dem die einzelnen Modalitäten für die Beendigung des Zollkrieges niedergelegt sind, und mehreren Annexen. Die Annexen gelten den Sondervereinbarungen, die Hand in Hand mit dem Zollfriedenspakt zum Abschluß gelangt sind und zu denen unter anderem das deutsch-polnische Schiffsverkehrsabkommen und die privatrechtlichen Vereinbarungen über die polnische Eisenbahn gehören.

Zwischenfall beim britischen Rundfunk

London, 6. März.

Millionen von Rundfunkhören waren gestern Abend erkrankt, anstatt eines angekündigten Vortrages eines Arbeiters einen leidenschaftlichen Protest gegen die von der Britischen Rundfunkgesellschaft ausgesetzte Zensur zu hören. Der Arbeiter William Herrie erklärte, seine Rede sei von dem Zensur davor zurückgehalten und abgeändert worden, daß sie nicht wiederverbreitet sei. Unter diesen Umständen könne er sie nicht halten. In der nichtgehaltenen Rede, aus der 'Daily Herald' Auszüge veröffentlicht, wurden sehr radikale Ansichten über Kapitalismus, Militarismus, Faschismus, Zion, Sowjetland usw. geäußert.

Einschränkung des Streikrechts in Spanien?

Madrid, 6. März.

Da die Gewerkschaften der verschiedenen Berufsweige erneut mit dem Streik drohen und die Lage unheilbar zu werden droht, hat die Regierung beschlossen, dem Parlament einen Gesetzesentwurf vorzulegen, nach dem das Streikrecht beschränkt werden soll. Ferner beschloß die Regierung die sofortige Errichtung von Konzentrationslagern auf den Balearen und den Kanarischen Inseln für Sagabunden und Betrüger.

Stapelauflauf Panzerkreuzer C

Von unserem Berliner Büro

Berlin, 5. März.

Wie wir zuverlässig hören, wird am 30. Juni dieses Jahres der Panzerkreuzer C, der in den letzten Jahren auf der Marinewerft in Wilhelmshaven gebaut worden ist, vom Stapel laufen.

Damit steht die Reichsmarine wiederum einem besonderen Ereignis entgegen. Welchen Namen dieser dritte in der Reihe der neuen Panzerkreuzer bei der Taufe erhalten wird, ist vorher, allem fernmündlichem Brauch getreu, nicht zu erfahren. Der Panzerkreuzer C ist ein Schwerkreuzer vom Panzerkreuzer A, der den Namen 'Deutschland' trägt und vom Panzerkreuzer B, der 'Admiral Scheer' heißt. Das C-Schiff in dieser Reihe heißt in den Bauplänen 'Erzag Braunschweig'. Es ist wie daraus hervorgeht, kein zufälliger Name, sondern ein Erfolgschiff für ein altes Unternehmungsziel.

Die Größe des Panzerkreuzers C beträgt 10.000 Tonnen, die Bewaffnung ist wie folgt: sechs 28-Zentimeter- und acht 16-Zentimeter-Geschütze. Die Geschwindigkeit wird 30 Seemeilen betragen. Die Bemessungen halten sich im Rahmen der Versailles-Bestimmungen, die ja für die Flotte immer noch gelten. Auch der Bau des Schiffes als solches erfolgt im Rahmen der Versailles-Bestimmungen, wurde das Panzerkreuzer 'Deutschland' am 1. April 1933 in Dienst gestellt und am selben Tage lief das Panzerkreuzer 'Admiral Scheer' vom Stapel.

Liefererlisten bei der Arbeitsbeschaffung

Berlin, 5. März.

In der letzten Zeit sind dem Reichsarbeitsminister wiederholt Klagen darüber zugegangen, daß bei Vergabe von Aufträgen zu kurze Liefererlisten gestellt würden. In solchen Fällen sei die rechtzeitige Erledigung der Aufträge nur durch Mehrarbeit der vorhandenen Belegschaft möglich. In zahlreichen Fällen würden daher Aufträge auf Auslösung von Mehrarbeit gestellt. Hierzu bemerkt der Reichsarbeitsminister in einem Erlass an die obersten Landesbehörden für Arbeitsbeschaffung und für Gewerbeaufsicht im Einklang mit dem Reichswirtschaftsminister, daß die Herstellung knapp bemessener Liefererlisten in dem allgemeinen Anlaufstadium der Wirtschaft nicht grundsätzlich als unerwünscht bezeichnet werden kann. Die Behörden müssen aber unter allen Umständen wesentlich so ausreichend bemessen sein, daß die Betriebe Arbeitslose für die Erledigung der Aufträge heranziehen können. Reineisfälle darf die Freistellung - von ganz besonderen, wirtschaftlich begründeten Ausnahmefällen abgesehen - damit führen, daß die vorhandenen Belegschaft Mehrarbeit leisten muß, zumal wenn andere gleichartige Betriebe still liegen oder fast eingekürzt arbeiten. Bei Aufträgen auf Beschaffung von Mehrarbeit durch die Gewerbeaufsichtsbeamten darf der Hinweis auf die kurzen Liefererlisten nicht ohne Weiteres für die Genehmigung ausschlaggebend sein.

Die Saarabstimmung muß völlig unbeeinflusst sein

Saarbrücken, 6. März.

Der Landesleiter der Deutschen Front sieht sich veranlaßt, nachweislich auszudrücken: Die Deutsche Front stellt sich zur Aufgabe, alle Deutschen mit dem einen Gedanken zu erfüllen, das eine Ziel zu erreichen, das zum Ausbruch kommt durch die Parole der Deutschen Front: 'Unter Deutschland'.

Aus dieser Aufgabe ergibt sich, daß alle Deutschen, die dieser Gemeinschaft angehören, verpflichtet sind, alles zu unterlassen oder zu vermeiden, was im Gegensatz zum Saarstatut steht. Die Deutsche Front macht sich zur besonderen Aufgabe, Sorge zu tragen, daß der Charakter der geheimen und unbeeinflussten Abstimmung keineswegs durch die geringsten Beeinträchtigungen wird. Die Deutsche Front ist somit nur eine Organisation des Zusammenschlusses jener Deutschen im Saargebiet, die sich für die Wiederherstellung zum Reich einsetzen und zwar unter Beachtung aller gesetzlichen Bestimmungen. Hierzu erhebt sich für die Werbung der Mitglieder und die Disziplin der gesamten Organisation das folgende:

Die Deutsche Front überläßt es dem freien Willen eines jeden Einzelnen, einen Antrag auf Aufnahme in ihre Gemeinschaft zu stellen. Sie lehnt es ab, irgendwelche Druckmittel oder sonstige Arten der Werbung in Anspruch zu nehmen; denn sie ist der Auffassung, daß die Annahme irgendeines Deutschen in ihre Gemeinschaft einzig und allein von seiner persönlichen Einstellung zum Deutschen Reich abhängt.

Jede Dienststelle der Deutschen Front, bzw. jeder deutsche Saarbewohner, der den geringsten Versuch macht, auf Dritte einen Druck auszuüben in beider Richtung, wird

Bestige Wunde aus Harz und weiche, warme Schichten von Säben, Krebelerbener Honig und wirtelndes Scher...

Es kommt schon aus vergangenen Zeiten die uralte Sitte des Sodanstragens, das meist am Sonntag, Ätare, an Erbs...



Sodanstragen

Der Tod wurde überausgegriffen und nun sollte der Sommer einbricht wer...

Die Sodanstragen sind ein uraltes Brauch, das in vielen Gegenden noch heute geübt wird.

Sommertagslied

Es ist er in die Blume,
gilt es als gule Sommer.
Nur Wein, Dreiecksel,
morge muß ich weiter sel.

Was dem Gegenstand des
nach Ausstrahlung des Todes
eingebrochen "Sommer" er...

Schleifen, der Sauly weithervesteheten Formen bescheiden
des ist es, daß eine mit dem Tod begründet vorläufige ober...

aus dem Gegenstand des
nach Ausstrahlung des Todes
eingebrochen "Sommer" er...

Wenn der eingedrachte,
durch einen grünen Baum
dargestellte Sommer nicht po...

Frankenflugel" gebacht, was nicht daselbe ist wie das
Schwebenfliegen. Man trifft es als "Fantenflieg" am häufigsten...

Das Bienenbrennen auf den nordfriesischen Inseln

Von Wilhelm Köhler

Auf einigen der nordfriesischen Inseln, besonders auf Sumburg
und Göt, findet man hier und da große trapezförmige...



Das Bienenbrennen in Ostfriesland

Der Bienenbrennen ist ein Brauch, der in Ostfriesland
besonders häufig vorkommt. Er besteht darin, die Bienen...

Die Bienenbrennen sind ein Brauch, der in Ostfriesland
besonders häufig vorkommt. Er besteht darin, die Bienen...

Die Bienenbrennen sind ein Brauch, der in Ostfriesland
besonders häufig vorkommt. Er besteht darin, die Bienen...

Die Bienenbrennen sind ein Brauch, der in Ostfriesland
besonders häufig vorkommt. Er besteht darin, die Bienen...

nen. Die spitzen, langen Stangen werden mit Stroh umwickelt,
darin wird Speck gegossen und angezündet; jetzt sieht man los...

Die Bienenbrennen sind ein Brauch, der in Ostfriesland
besonders häufig vorkommt. Er besteht darin, die Bienen...

Die Bienenbrennen sind ein Brauch, der in Ostfriesland
besonders häufig vorkommt. Er besteht darin, die Bienen...

Die Bienenbrennen sind ein Brauch, der in Ostfriesland
besonders häufig vorkommt. Er besteht darin, die Bienen...

Die Bienenbrennen sind ein Brauch, der in Ostfriesland
besonders häufig vorkommt. Er besteht darin, die Bienen...

Die Bienenbrennen sind ein Brauch, der in Ostfriesland
besonders häufig vorkommt. Er besteht darin, die Bienen...

Die Bienenbrennen sind ein Brauch, der in Ostfriesland
besonders häufig vorkommt. Er besteht darin, die Bienen...

Vermischtes

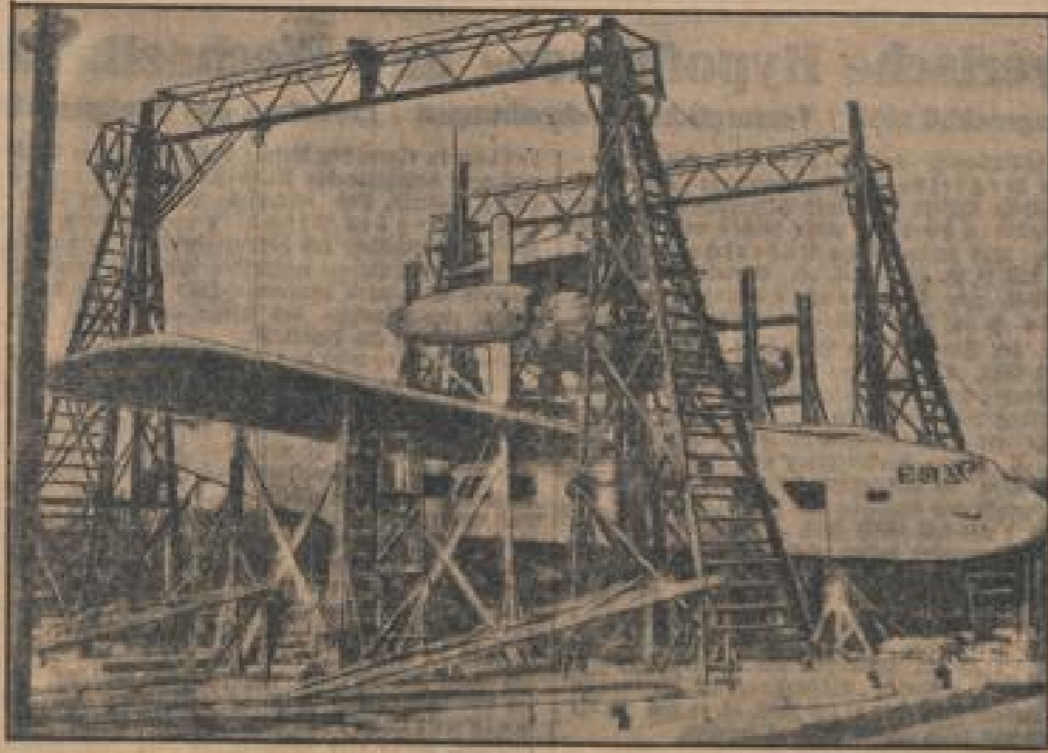
— Auf einem Flughafen in der Nähe von Prag trat eine Ballon-Abfahrtsabteilung ihre ersten Ergebnisse aus. Sie hatte zu diesem Zweck eine Anzahl Sportflieger verpflichtet, die aus einer Höhe von 300 Metern menschenähnliche Puppen, die das Gewicht eines Menschen hatten, abwerfen sollten. Es klappte auch alles ganz gut, bis man plötzlich sah, wie aus einer Maschine, anstatt einer Puppe, zwei Puppen herunterfielen. Das war umso merkwürdiger, als jeder Pilot nur eine Puppe mitbringen sollte. Nur wenige Sekunden glaubte man aber an die zweite Puppe, dann erkannte man, daß es hier nicht um die andere Puppe, sondern um die zweite Maschine handelte. Die Maschine war eine ganz neue Konstruktion, die man in der Zwischenzeit im Flug versuchsweise ausprobiert hatte, und dann plötzlich wieder zur Erde sank. Der Ballonist schwebte mit der Puppe und mit dem dranhängenden Menschen langsam ebenfalls hernieder. Weil ab, in einem Wald verschwand dann Ballonist, Mensch und Puppe zwischen den Bäumen. Als man nach langem Suchen endlich die Stelle des Niederkommens entdeckte, entdeckte man den Ballonist hoch oben in den Baumkronen und daranhängend immer noch die beiden Knäuel. Man schaffte nun schnell eine lange Leiter herbei und betrat den Menschen, dem es nicht gelungen war, mit seinen Füßen einen Fuß zu erreichen, von dem aus er auf den höheren Ästen gelangen konnte. Der Pilot erzählte dann, daß er mit seiner Maschine in eine Windhöhle gekommen war, gerade als er die Puppe abwerfen wollte, ließ das plötzliche Abdrücken des Apparates war er mit demselben abwärts. Er hielt sich aber so krampfhaft an der Puppe fest, daß er sicher nach unten kam.

— Der französische Pilot Gertel sah auf einem Zwischenflug von Paris nach Indien, etwa 30 Kilometer von Kalkutta entfernt, plötzlich einen Geier auf sich zukommen. Er versuchte, im Sturzflug dem Vogel auszuweichen, aber dieser machte den gleichen Versuch, so daß Tier und Maschine in der Luft zusammenfielen. Der Geier stürzte sofort hinterher zur Erde, während der Pilot seine Maschine ablassen konnte. Er stellte dabei zu seinem Entsetzen fest, daß die Maschine darauf beschlachtet war, daß sie in der nächsten Minute abfallen konnte. Es gelang ihm aber doch noch zur Erde zu gelangen und auf einem freien Feld zu landen. Sofort als der Geier auf der Erde auftrat, geriet er in Brand, doch konnte sich der Piloter noch rechtzeitig in Sicherheit bringen.

— In Glandhof, Jodelstein im Ort kamen vor dem Krieg die Bergleute jeden Sonntag vor der Mittagspause in den Wald in der Gegend zu gemeinsamen Rastpausen zusammen. Die Arbeiter und die Bergleute haben die zutändlichen Stellen einstrichen und bei Rastpausen auf den Gruben wieder eintrifft.

— Der Amerikaner Joseph Siegel fuhr dieser Tage mit einem Auto in den Hohen von Monaco, kam mit dem Wagen in die Tiefe und blieb einige Minuten stehen, während, allerdings ohne Auto, wieder aus der Tiefe empor zum Licht. Der Fahrer des Wagens, mit dem der Amerikaner bis an den Hohen herangekommen war, hatte eifrig den Wagen verlassen, ehe er den Motor abgestellt hatte. Jedenfalls sprang der Fahrer plötzlich knatternd wieder an und rief den Amerikaner vorwärts. Der Amerikaner hatte gerade noch die Handbremse gezogen, die Tür zu öffnen und sie vorsichtig aufzukleben, während der Wagen aber die Handbremse in die Tiefe fuhr. Da er nicht wollte, wie der Wagen zu liegen käme, kletterte er, während der Wagen schon sank, auch die andere Tür noch auf, so daß er, als der Wagen, zwar kopfüber, aber mit beiderseits offenen Türen sich auf den Grund legte, mit letztem immer noch vollgepumpten Dingen den Hohen verlassen und mit einigen geschickten Stößen zur Oberfläche emporgeklommene. Die Augenzeugen des Geschehens waren sehr erstaunt, als der Amerikaner plötzlich aus der Tiefe wieder auftauchte.

Ein neuer englischer Luftriase



Diese vermessene Maschine, die gewaltige Dimensionen annimmt, wird demnächst in den englischen Versuchswerkstätten eingestrichelt und vermag nicht weniger als 10 Personen Platz zu bieten. Obwohl es sich um ein Fluggerät handelt, ist der Apparat genau so konstruiert wie die englischen Flugzeuge, die zu den größten Flugzeugen der Welt gehören.

Der Knabe, der vom Himmel fiel

Rätselhafte Weltwanderung eines deutschen Jungen

Es ist, als wäre Stimpfshimms wieder auferstanden! Er heißt Peter. Surname unbekannt. Und unbekannt ist, außer seinem Namen, ungefähr alles, was auf diesen sonderbaren Knaben Bezug hat, der angeblich im Krankenhaus der schwedischen Stadt Malmö vor sich hindämmert. Er nennt sich Peter, spricht deutsch, übrigens nur recht gebrochen, mit russischen Wörtern untermischt und mit allerlei sonderbaren Redensarten, die die Schwedischen aus dem Munde von Malmö für Wortfetzen achtzehn Jahre alt sein. Mehr weiß man nicht von ihm.

Er ist der Knabe, der vom Himmel fiel. Vor einigen Tagen haben sie ihn aufgegriffen: Auf freiem Feld, ungefähr eine Stunde von der Stadt entfernt, tiefend vor Halle, er war wohl schon hundentlang im Schnee und Strohschutt vergraben. Trotzdem — glückliche achtzehn Jahre! — klammerte er gerade sanft und toll, als der Gendarm ihn aufstellte. Puh? Warum? Aufenthaltsort? Papiere? Der aufgeschreckte Schlichter lächelte. Er hat geglaubt, immerzu geglaubt... wie der Gendarm es später ausdrückte. Der jugendliche Vandalenstreicher ist den Mund nicht auf, sondern sprang, nach einer längeren Pause wechselte er Betrachter, bis schließlich auf und rief gleichfalls durchschnitten Stoppelstiel. Der Gendarm nickte Jünglingen, wohlwollend und penionsberechtigt, hätte ihn gewiß niemals eingesperrt — wenn, so wenn der jugendliche Vandalenstreicher nicht plötzlich zusammengesunken wäre. Enttäuschung, hervorgerufen durch Hunger, fehlte die Spitalpflege später fest.

Über, fell'am, als man ihn im menschenfreundlichen Krankenhaus der hohen Stadt Malmö als erste Medizin einen Topf dampfender Durchspülung hinsetzte, knispigen Kinderkruten und einen Rie-

senlich Brot dazu, da wußte der junge Vandalenstreicher mit all den appetitanregenden Herrlichkeiten nichts anzufangen. Messer und Gabel, Löff und Gabel verhinderten ihn schließlich, zur Nahrung zu gelangen. Bis der Arzt Dr. Jovers auf den Gedanken kam, dem vom Himmel gefallenen Knaben vorzumachen, wie man die schwierigen Tischregeln eigentlich handhabt. Der Knabe, meinte Dr. Jovers, hat offenbar noch nie an einem gedeckten Tisch gesessen und es ist unwahrscheinlich, daß er sein Vieh je anders gezeichnet hätte, als vermittelst der fünf Finger einer jeden Hand. Trotzdem — und das ist vielleicht das Bemerkenswerteste an Dr. Jovers Bericht — hielt eine natürliche Scheu den Jüngling, so ausgehungert er auch war, davon an, seine etwas ursprünglichen Tischmanieren anzuwenden, als das Leben ihn zum ersten Male vor das Problem einer gedeckten Tafel stellte. Vielmehr sah er so lange still und zusammengesunken da, bis der stillberedete Arzt ihm alle Hände von Messer und Gabel vorgemacht hatte. Diese ahnte er dann freilich mit der eigenartigen Behendigkeit des Naturfindes nach, und vom Mieseln Brot ist nicht ein einziger Krümel übrig geblieben.

Der halbverhungerte Junge verstand kein einziges Wort Schwedisch. Der Verlust, den Patienten nach der ersten tröstlichen Mahlzeit ins Bett zu bringen, scheiterte. Er zeigte vor diesem weidlichen Mädel eine unüberwindliche Scheu und zog es vor, sich in einem Winkel des Schlafsaals aufzukrümmen. Zwei Tage und zwei Nächte lang schlief er durch. Und erst, als er am dritten Morgen erwachte, war er zur ersten Meinungsbekundung bereit. „Peter!“ erklärte er. Laut, vernünftig und wiederholt, dazu mit dem Zeigefinger auf sich selbst weisend: „Peter!“ „Bist du ein Deutscher?“ wurde er gefragt. „Deutscher?“ wiederholte der Junge die Frage, wobei er zunächst unklar blieb, ob er nur die Laut-

verbindung des Wortes wiederholte oder ob er nach seinem tiefsten Sinn forschte. Und dann sprach er ein paar Worte. Die diensthabende Schwester ist bereit, vor jedem Verzicht an Wiederholungen zu erklären, daß diese Worte gelautet hätten: „Kaffee und Kuchen!“

Damit war das erste Interview abgeschlossen. Nach dem Genieß von Kaffee und Kuchen lebte der Junge jede weitere Meinungsbekundung entschieden ab. Allmählich aber scheint es, seien nun starke Kindheitsgedenken ein und die Unbekanntheit des Halbwillden verschwindet. Wenn er im Bett liegt, die Angst vor dem Schlaf ist schon überwunden, beginnt er vor sich hinauszuhalten und zwar — in deutscher Sprache. Noch redet er nur unzusammenhängende Worte, es ist zu erkennen, daß er mitunter Schwerefalten hat, diese Worte zu formen. Zwischen durch freit er russische Ausdrücke ein, und zwar solche aus der Seemannssprache. Auch beherrschte er ein paar militärische Kommandos auf russisch und sonderbare Töne, die — eingangs wurde es gesagt — irgendwo ohnehin klingen. Die deutschen Ausdrücke überwiegen aber bei weitem und das Pflegepersonal will bemerken, daß er sie mit besonderer Intensität faßt und zusammenstellt. Als ob es die Töne der Kindheit wären...

Noch ist der Roman dieses neuen „Stimpfshimms“ nicht aufgeführt. Die vorhergehende Ansicht geht aber dahin, daß Peter ein deutsches Kind ist, das offenbar im Krieg oder beim Umzug nach Russland verlorene wurde. Dort hat er freilich bestimmt nicht in Petersburg oder Moskau gelebt, er dürfte vielmehr in irgendeiner asiatischen Wildnis herangekommen sein. Vielleicht unter dem Jochern an der sibirischen Küste, deren beschleunigten Vorstößen er teilweise weicht. Wie er allerdings von der sibirischen Küste nach Malmö gelangte, ist noch in tiefster Geheimnis gehüllt. René Kraus.

Zwei Scherze
„Wären Sie wirklich als letzter das Schiff verlassen, wenn mal ein Unglück passierte?“ fragt die alte Dame den Kapitän.
„Nur wenn das Schiff sinkt, meine Dame“, antwortete der Kapitän. „Wenn es in die Luft fliegt, gehe ich zur selben Zeit, wie die übrige Besatzung.“ (Quodlibet)

Die Donnan: „Ich will Ihnen noch sagen, daß hier im Hause alles mit militärischer Pünktlichkeit vor sich geht! Um 6 Uhr aufstehen, um 12 Uhr wird Mittag gegessen, um 7 Uhr Abendbrot und um 10 Uhr gehen wir ins Bett!“
Das Mädchen: „Ja, wenn ich weiter nichts zu tun habe, glaube ich, daß ich die Stellung annehmen kann!“

Ein Ehrengeldent für Öbring



General Öbring wurde von dem Direktor Dittus mit dem Ehrengeldent für Öbring zum Weibent gemacht, der im Dezember des unteren Jahres wurde. Wenn er sich an seine neue Heimat gewöhnt hat, will man ihn in den Dienstverdienst in der Scherleide, der demnächst angefaßt werden soll, in Freiheit setzen.

Die Frau im fremden Kleid

ROMAN VON HANS CASPAR VON ZOBELTITZ

Die Villa Margherita ist ein alter, glanzvoller, zweistöckiger Palast. Sie liegt da, wo zwischen Lugano und Chiasso das Nordufer des Sees am weitesten nach Osten vordringt; sie hat eigentlich den schönsten Blick in ganz Gattugola, bis den Blick frei nach allen Richtungen und den ganzen Tag die Sonne. Die Villa hat vorwiegend Jahre stehen, sagen die Leute; damals waren sie eben die Walliser Klöster die wunderbarsten und die berühmtesten. Wenige Jahre später sind in den zwei Stockwerken vorhanden. Sie sind groß und hoch, soweit sie nach vorn zum See hin stehen, klein, niedrig und höher nach den Seiten hin. Die Villa hat ein volles Kopf mit Marmor; ihre Säulen aller Größe sind darunter; doch ihre Verzierungen sind geschliffen, wie die Gobelins verbleibt, die Treppe verfertigt sind.

Die Villa hat nun Tobi... Er hat recht, wenn er noch Tobi... Tobi... er sei endlich zur Ruhe gekommen; denn er g'neht die Größe um sich. Er hat in seiner Art recht, wenn er, ganz im Gegensatz zu den Vätern von Gattugola, sein Dasein hierher nennt. So etwas ist Sache des Empfindens, das veredeltene Menschen, die diese langen, dünnen verhalten oder Zimmer verhalten, haben eine andere Auffassung als ein Mann mit einem kleinen Namen, der seine Studienjahre zerronnen hat und drei Jahre im Gefängnis sitzen mußte. Als er ein böses Volk in das sie im Gefängnis waren am Rande des Sees, gekleidet hatten. Man hätte wohl seinen blühenden Franzosen hier (schlecht)

zwischen Krabern, die des Betruges überführt, und Raben, die des Raubes beschuldigt waren, aber für den Deutschen Tobias Tobi, der eine Kostete erklagen, schien der Platz gerade recht; mochte er leben, wie er mit dem Dred und Ungeheuer fertig wurde! Erst nach fast einem Jahr klammerte sie den entsetzten Mann sich, daß er ein Europäer war; erst, als Jules Marot, der Anwalt, mit Tobi kam, zu dem Gefangenen in die Zelle trat und ihm vom Kollegen Delgado aus Buenos Aires erzählte, der ihn beauftragt hätte, für ihn zu sorgen. Er berichtete auch von einer Künstlerin Rosa Terry, wohl einer Verwandten der Tobi; er las auch später Briefe von dieser Frau vor, beehrte, rührende Briefe, aber er durfte die Schreiben nicht auf der Hand lassen, es war gegen die strengen Vorschriften des Gefängnisses.

Das war das Schicksal für Tobi in diesen Jahren: Er hätte diese Frauen so gern wieder an sich erlösen in diesen lurchigen Tagen der nicht endenden Einsamkeit, die jeden Menschen mit einem Schimmer Licht an der Weltende begann und mit dem Größten dieses Schimmers am Abend endeten. Er liebte den Advokaten am liebsten an, er hat ihm Arbeit zu verschaffen; aber es war alles verboten. Nur Gedanken waren erlaubt, und sie begannen irre Wege zu gehen: Tobi fing an zu glauben, daß er diese Tat, deren er sich so sehr schuldig hatte, selbst vollbracht hätte. Er malte sich ihre Einzelheiten aus: Wie er den Richter ergriffen, wie er angeschrien hatte, Er empfand Reue; er empfand diese lächerliche, leichte Telle als gerechte Strafe; er glaubte, wirklich etwas abbüßen zu müssen. Vielleicht war es nur dies krankhafte Empfinden, das es ihm ermöglichte, überhaupt diese drei Jahre zu überleben?

Dann war er eines Tages frei, frei, mit der Weisung, Algerien innerhalb vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Jules Marot brachte ihn an Bord eines kleinen Dampfers, der nach Genoa ging; er gab ihm die Briefe, er gab ihm Geld, viel Geld, das inzwischen aus Argentinien für ihn eingetroffen war. Tobi dachte die Scheine achlos zu sich, aber dann sah er an Bord und sah die Briefe, aus denen Dankbarkeit, Sehnsucht und Liebe sprachen und in denen der Anwalt: „Komm! Komm zu mir!“ Und er sah dieses Mädchen vor sich, für das er gedächte hatte, dessen

Schuld er ganz trug bis in sein Inneres, und wachte, daß er nicht zu ihr durfte, weil sonst diese Schuld wieder von ihm genommen und ihr aufgebüdet würde.

In Genoa bog sich sein Schicksal von neuem um. Er sah mitten in der Via Carlo Alberto in einer neuen Dampferbahn, deren kleine, runde Tische unter dem gestrichelten Sonnenschirm auf der offenen Straße stehen, und grübelte, was er nun mit seinem zerletzten, zweifachen Leben beginnen sollte, als ein Mann zu ihm trat und ihn fragte, ob er eine Stellung suche. Tobi sah ihn an: Er war ein kleiner, dunkelhaariger Mann mit einem verblühten, zerlumpten Gesicht, mit hochenden Augen und langen, dünnen, nervösen Fingern. Kein ehrlicher Mensch, kein angenehmer Mensch, empfand Tobi; aber ihn verblühte es eigenartig, daß der Mann seine Frage gerade in dieser Stunde, in der er wieder unter Menschen war, an ihn richtete.

„Es gibt viel Geld zu verdienen“, meinte der Fremde, „so ich einen Stich heraus aus behalte ich einen Bernal. Leben Sie: Sie haben einen Hund, und das bringt Glück! Ich habe in Monte Carlo, dicht hinter dem Kasino, einen Salon, wissen Sie, so ein Salonchen. Ein paar Zimmer nur, aber das Geschäft geht ganz gut. Es gibt immer Leute, die gern noch weiter spielen, wenn das Kasino geschlossen hat; es gibt auch Leute, die nicht in der Dessenhaftigkeit gesehen werden wollen, wenn sie spielen. Na, sehen Sie, diese Leute kommen dann eben zu mir! Bei mir finden Sie, was Sie haben wollen. Kein Crampier kauft Ihnen auf die Finger, und trotzdem wird auf Ordnung gehalten. Sie können spielen, solange Sie wollen, das heißt: solange Sie Geld haben; Sie kriegen Ihren Champagner, Sie kriegen Ihren Wodka. Sie fühlen sich wohl bei mir. Aber solche Leute sind aber gläublich. Sie wollen gern einen Menschen wie Sie einer sind, in der Nähe haben, einen mit einem Hundel — verstehen Sie? Ich habe einen, er ist golden; so etwas kann vorkommen, nicht wahr? Und noch fehlt er Ihnen. Sie kommen nicht mehr so gern, Sie spielen nicht mehr so hoch. Und wie ich Sie eben so hoch, dachte ich: Vielleicht bringt der ein? Ich gebe Ihnen einhundert Mark für ein Monat; wir rechnen nach Mark bei mir die Währung ist besser und dann bekommen Sie Fringelider, jede Fringel-

pelider; die Leute sind freigeigig, wenn sie gewonnen haben.“

Tobi überlegte. Das Geld, das er in der Folge trug, gehörte nicht ihm, sondern dem Mädchen denken in Südamerika; er hatte kein Recht, es anzurühren. Der Mensch, den er ihr geliebt hatte, liebte er sich nicht danach... Tobi nickte ein.

Und so kam er in den Salon des Monsieur Francois Jönard nach Monte Carlo, in dem er die letzte Abgang vor den Menschen verlor. Vier Jahre lang wachte er nachts Karten und schob sie in die Balkenröhren; vier Jahre lang liebte er es sich gefallen, daß abergläubliche Spieler die Karten erst schnell über seinen Buckel streifen, ehe sie sie umdrehen; daß sie ihre Hand auf seinen Rücken legten, wenn sie einen besonders hohen Satz wagen. Er mußte Hundstuden neben glänzenden Bankrollen haben, die keine Karte anfahen, wenn er nicht da war; er mußte Frauen, alle und junge, hübsche und schöne, fassen, weil sie sich glaubten, sein Auge bräuhete ihren Glück. Er mußte sich erniedrigen und immer wieder erniedrigen um des Aberglaubens willen, der an seinem Hundel haßte.

Drei kleine Räume hatte der Salon des Monsieur Jönard. Kein lautes Wort fiel in ihnen; mit bester Stimmen flüsteren die Spieler. Sie kamen aus allen Ländern der Welt, Männer und Frauen. Sie kamen im Braut und im Sportanzug, in großem Abendkleid und im Kesselfeld; sie trugen edlen und kleinen Schmuck, waren große Herren und kleine Mädchen; sie magten schüchtern zwanzig Franken und trieben sich bis in die Dunkelstunde, wenn eine Hand angeboten wurde. Sie kamen ungerufen. Monsieur Jönard brauchte nicht zu werden; einer sagte seine Wohnung dem anderen.

Tobi dachte diese Menschen, und er blieb, weil er sie hatte. Er nahm das Geld, das sie ihm schickten, wenn sie gewinnen wollten, das sie ihm wie ein Einkoppler gaben, wenn sie gewonnen hatten; aber er veränderte dieses Geld. Er trug es auf die Bank; er sah, wie es sich täglich mehrte; er fühlte, daß er der einzelne Gewinner in diesem Salon bleiben würde, er, der müßelste, verachtete, Tobias Träger. Und doch war Scham in ihm: Er wollte nichts von seinem Leben nach Südamerika an schreiben; er ließ alle Nachrichten über einen Mörder-Kriminal laufen, Fortsetzung folgt.

